

## BESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

Der einfache Mensch in Kirche und Theologie (Bd. 3 der Linzer Phil.-theol. Reihe), hg. v. K. K r e n n, Linz 1974.

In dieser Festschrift, die aus Anlaß des 300jährigen Bestehens der Philosophisch-theologischen Studien in Linz erschien, schrieben ausschließlich derzeitige und ehemalige Professoren der Phil.-theol. Hochschule aus der Sicht ihres jeweiligen Faches zum Thema „Der einfache Mensch“. Im folgenden wird auf die beiden historischen Beiträge eingegangen, die aus der Feder des nunmehrigen Historikers an der Wiener Universität, DDr. Josef Lenzenweger, und des derzeitigen Historikers an der Linzer Hochschule, ao. Univ.-Prof. Dr. Rudolf Zinnhobler, stammen.

Lenzenwegers Beitrag „300 Jahre theologische Studien in Linz“ greift den Anlaß auf. Die heutige Phil.-theol. Hochschule ist die Rechtsnachfolgerin des von den Landständen eingerichteten Studium philosophicum, dem am 20. 4. 1674 das Recht verliehen wurde, akademische Grade zu verleihen, ein Recht, das freilich von den Jesuiten nie in Anspruch genommen wurde. Die Aufhellung der Geschichte, um die sich Lenzenweger verdient gemacht hat, ist eines der Argumente für die derzeitigen Bestrebungen, der Phil.-theol. Hochschule die Rechte einer Fakultät zuzuerkennen. In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf Aktenmaterial hinweisen, das im Verwaltungsarchiv in Wien liegt und noch der Aufarbeitung bedarf.

Zinnhobler greift eine Gestalt aus der Zeit der Gegenreformation auf, Georg Friedrich Koller (1586–1653), einen gebürtigen St. Florianer, Doktor der Theologie, Rektor Magnificus der Wiener Universität und Rat Ferdinands II., dem die Aufgabe gestellt war, in den Jahren 1626/27 die Stadt Wels zum Katholizismus zurückzuführen. Er starb als Pfarrer von Sierning und ist in der dortigen Pfarrkirche begraben. Kollers tolerantes, von Humanität und christlichem Geist getragenes Wirken hebt sich wohltuend von den in dieser Zeit geübten Praktiken ab, die uns im Frankfurter Würfelspiel so drastisch vor Augen geführt werden. Die Gestalt Kollers gibt uns besten Aufschluß darüber, wie sich die Rückgewinnung der Protestanten zum Katholizismus auf der Ebene der Seelsorge konkret abgespielt hat. Ferner imponiert die Kraft des Katholischen um diese Zeit, die freilich die Staatsgewalt hinter sich hatte, dem jedoch eine innere Erstarkung nach dem Aderlaß der Reformation nicht abgesprochen werden kann.

Hans Hollerweger

*Der Bezirk Braunau am Inn.* Ein Heimatbuch, gestaltet von einer Arbeitsgemeinschaft unter dem Vorsitz des Bezirkshauptmannes Dr. Franz Gallnbrenner. Gesamtedaktion Loys Auffanger. 386 S., 8 Farbtafeln und 63 Schwarzweißbilder, ÖÖ. Landesverlag, Linz, öS 280,—.

Das vorliegende Bezirksbuch ist über Anregung des Institutes für Österreichkunde mit Unterstützung der oberöstr. Landesregierung in 10jähriger Arbeit un-

ter der Gesamtedaktion des kurz nach Vollendung seines Werkes verstorbenen Hauptschuldirektors OSR. Loys Auffanger entstanden. Das umfangreiche Werk über den Bezirk Braunau, der das obere Innviertel umfaßt, setzt sich aus 39 Einzelaufsätzen von insgesamt 29 Mitarbeitern zusammen, die mit nur einigen Ausnahmen alle dem Bezirk angehören. Manche von ihnen sind als hervorragende Fachleute weit über das Innviertel hinaus bekannt. Das Buch ist vor allem den Bewohnern des Bezirkes Braunau zugeordnet, denen es helfen soll, „die Heimat in ihrer Vielfältigkeit näherzubringen“.

Die gut ausgewählten Farbbilder sind von hervorragender Qualität und bieten einen ausgezeichneten Überblick über die Naturräume und die Kulturlandschaft des Bezirkes, dem Land zwischen den Flüssen, Mooren und ausgedehnten Wäldern, in dem sich terrassenförmig abgestufte Ebenen, Hügel und Bergland zu einem abwechslungsreichen Ganzen vereinen. Die Schwarzweißbilder, die gelegentlich etwas schärfer und kontrastreicher sein könnten (z. B. die Bilder 28, 32, 68, 75), bieten eine gute Illustration zu den einzelnen Aufsätzen.

Inhaltlich wird ein überaus vielseitiger Einblick in Natur, Bevölkerung, Kultur und Wirtschaft des Landes an Salzach und Inn geboten. Die Verfasser kommen meist aus einschlägigen Bereichen der Verwaltung, Schule oder Wirtschaft und können aus ihrer Erfahrung ebenso berichten wie über ihre besonderen Interessen und eigenen Forschungen. Im einzelnen werden behandelt: Geologie und Landschaftsformen (G. Presenhuber), Klima und Gewässer (H. Himmelbauer), Pflanzen (R. Krisai) und Tiere (G. Erlinger, J. Reichholf und F. Seidl), Bevölkerung und Bevölkerungsstruktur (L. Auffanger und A. Baischer), Flur- und Siedlungsformen (O. Kölbl), die Wirtschaftszweige Landwirtschaft (H. Schaufler), Forstwirtschaft (A. Pusch und H. Richter), Jagd (F. Frosch), Bodenschätze (L. Auffanger und S. Pirklbauer), Industrie, Gewerbe und Handel (A. Baischer), Fremdenverkehr (K. Raschhofer), Verkehr und Geldwirtschaft (L. Auffanger und D. Patsch), Energieversorgung (R. Wach), Geschichte (L. Auffanger), Erdställe (J. Reitinger), Kunst- und Kulturgeschichte (G. Pretterebner), Malerei und Kunsthandwerk (H. Plank), Dichtung (L. Auffanger), Musik (R. Schmidt und F. Kroupa) und Theater (F. Sonntag), Sagen (L. Auffanger), Schlösser, Museen, Sammlungen und Denkmäler, kirchliche Verhältnisse, Verwaltung, soziale Einrichtungen, Pressewesen, Persönlichkeiten aus dem Bezirk (alle L. Auffanger), Schulwesen (H. Schadner), Volksbildung (K. Berger), Volkskultur (F. C. Lipp und L. Auffanger) und schließlich Sport (K. Ellinger). Auf den Inhalt aller dieser so vielseitigen Aufsätze näher einzugehen, ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, noch weniger wird ein einzelner Rezensent alle Fragen kritisch richtig beurteilen können. Um sich jedoch eine Vorstellung über Verwendungsmöglichkeit und Brauchbarkeit dieses komplexen Werkes machen zu können, und das ist schließlich der Zweck einer Buchbesprechung, soll beispielhaft, z. T. aus mehreren Aufsätzen zusammengezogen, auf einige Dinge besonders hingewiesen werden. Ein alphabetisches Verzeichnis der Sachbearbeiter und ein Inhaltsverzeichnis geben dem Leser die Möglichkeit, das gesuchte Fachgebiet rasch zu finden. Wie es bei solchen Werken üblich ist, wird auch eine gewisse sachliche Reihenfolge von der Natur zum Menschen und seiner Kultur eingehalten. Gelegentlich könnte diese Ordnung etwas konsequenter sein.

L. Auffanger verstand es ausgezeichnet, nicht nur die schwierige redaktionelle Aufgabe zu meistern. Um ein möglichst vollständiges Bild über die Verhältnisse im Bezirk bieten zu können, sprang er offenbar überall dort selbst mit einem Beitrag ein, wo sich kein anderer Bearbeiter fand. So stammen nicht weniger als 18 Beiträ-

ge ganz oder zum Teil aus seiner Hand. Aus seinen Worten spricht echte Heimatliebe und ein tiefes Empfinden für Landschaft und Kultur. Geschickt führt er auch den Leser durch die Geschichte des oberen Innviertels, wobei immer die lokalen Verhältnisse im Rahmen der großen Ereignisse aufgezeigt werden. Dabei sind die Einblendungen zur Verfassungs-, Sozial- (ein Dokument wie Meier Helmbrecht bietet dazu beste Voraussetzungen), Wirtschafts- und Kulturgeschichte verschiedenster Zeiten besonders zu begrüßen. Recht gut wird z. B. die besondere Lage im bayerischen Grenzraum mit der schließlichen Vereinigung des Innviertels mit Österreich 1779 herausgearbeitet, wie auch die verheerenden Auswirkungen aufgezeigt werden, die immer wieder Kriege, Besetzungen usw. mit sich brachten. Aber auch die kulturellen Zentren Burghausen, Ranshofen und später auch Braunau, werden entsprechend gewürdigt. Sehr schön ist die Entwicklung der Verwaltung vom frühen Mittelalter an bis zu den Reformen von 1850 aufgezeigt. Auch die Schwerpunkte der Kunstentwicklung, besonders der Spätgotik und der Barockzeit mit den Werken der Brüder Zürn, von Mitgliedern der Familie Schwantaler und von Meinrad Guggenbichler, kommen nicht zu kurz. Kunst- und Kulturgeschichte werden ja außerdem in einem sehr ansprechenden und ausführlichen Beitrag von G. Preterebner behandelt. Schade, daß im Bilderteil die im OÖ. Landesmuseum aufbewahrten so berühmten Urgeschichtsfunde, der hallstattzeitliche goldene Ring von Uttendorf und die latènezeitliche Schnabelkanne von Sunzing, fehlen. Die einst so blühende Salzach-Inn-Schiffahrt kommt nicht recht zur Geltung. Hinweise darüber werden, allerdings mehr von der technischen Seite, im Beitrag über Wasser und Gewässer gegeben, der auch sonst viele wissenswerte Einzelheiten über Klima, Wasser und Wasserwirtschaft enthält. Im Schriftenverzeichnis S. 208 sollten, wie sonst üblich, wenigstens Verlag, Ort und Erscheinungsjahr angegeben sein. Bei den Flur- und Siedlungsformen, S. 342 ff., vermißt man herkömmliche Bezeichnungen.

Aus der Vielzahl der Beiträge zur Wirtschafts- und Bevölkerungsstruktur ergibt sich ein gutes abgerundetes Bild über den ungeheuren Strukturwandel, den dieser Bezirk seit dem Zweiten Weltkrieg erlebt hat. Dabei finden auch die verschiedenen Grenzprobleme ihre Berücksichtigung. Der Bezirk ist zu einer bedeutenden Energiebasis geworden und immer stärker treten industrielle Zentren, angefangen von Ranshofen—Braunau, über Altheim, Mattighofen, Schneegattern, Trimmelkam usw., hervor. Infolge der starken und vielseitigen wirtschaftlichen Belebung haben trotz des Strukturwandels und der damit verbundenen Bevölkerungsverschiebung von den 46 Gemeinden des Bezirkes nur acht eine Bevölkerungsabnahme zu verzeichnen.

Erfreulich die überaus reiche kulturelle Tätigkeit, die aus einer Reihe von Aufsätzen spricht und die nicht nur die Kunst, einschließlich bekannter Maler wie J. B. Wengler, umfaßt, sondern ebenso Dichtung, insbesondere die Mundartdichtung, Musik — es gibt z. B. ein Orchester der Musikfreunde Braunau—Simbach —, die Volkstumspflege und unter Fortsetzung der erfolgreichen Tradition eines Eduard Kriechbaum die Volksbildung, schließlich auch die naturwissenschaftliche Forschung. Daß sich in diesem Grenzsaum, weit weg von den großen städtischen Zentren, alte Volkskultur noch gut erhalten hat, ist zu erwarten und findet eine Würdigung durch F. C. Lipp.

Wir erfahren aber auch von der eifrigen Tätigkeit der zoologischen Gesellschaft Braunau, die eine Außenstelle der Vogelschutzwarte Steyregg unterhält und an den Innstauseen ein für mitteleuropäische Verhältnisse ideales Arbeitsgebiet betreibt. Möge die hier aufgezeigte positive Entwicklung der Vogelwelt mit so vielen

bei uns längst selten gewordenen oder vom Aussterben bedrohten Arten weiter anhalten. Der Bemerkung S. 80, daß bis in die 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts pannonische Klimaverhältnisse im Raum des oberen Innviertels geherrscht hätten, kann allerdings nicht beigepflichtet werden, denn diese Zeit gehörte (neuzeitliche Gletschervorstöße) zu den klimatisch ungünstigsten seit Ende der Eiszeit. Dagegen dürfte im Mittelalter ein entsprechend günstiges Klima geherrscht haben, was sich nicht nur mit historischen Quellen zum Weinbau nachweisen läßt. Verständlicherweise können in diesem Sammelwerk die sehr spezialisierten Arbeiten und ausgezeichneten Sammlungen des Weichtierforschers F. Seidl nur kurz erwähnt werden. Ein ausgezeichnetes Bild über die Pflanzenwelt gibt R. Krisai, der wohl beste Kenner von Flora und Vegetation in diesem Raum.

Schade, daß es Prof. h. c. Ludwig Weinberger aus Mettmach infolge seines frühen Todes nicht vergönnt war, den Beitrag über Geologie und Landschaftsformen zu schreiben. Er hatte sich in unermüdlicher und opfervoller Arbeit, ausgehend von der Erforschung des eiszeitlichen Salzachgletschers, eingehend mit der Geologie und Landschaftsformung dieses Raumes befaßt und manche neue Erkenntnisse gebracht, die das Interesse der Fachwelt des In- und Auslandes erweckt haben. Gerade die komplizierten Verhältnisse der Lockerablagerungen aus dem Jungtertiär und dem Quartär (Eiszeitalter) verlangen bei den oft aus verschiedenen Zeiten stammenden widersprechenden Auffassungen der Fachliteratur profunde Kenntnisse über den Raum und den jeweiligen Stand der wissenschaftlichen Forschung. Leider ist dieser, die Grundlagen der Landschaft behandelnde Beitrag, nicht recht gelungen. Er enthält viele Unklarheiten, so im Zusammenhang mit der Grenze Kreide/Tertiär (es ist hier wahrscheinlich das sog. Helvetikum gemeint); um Ammoniten dürfte es sich hier wohl kaum handeln, dagegen ist Nautilus bekannt (S. 9). Unklar sind Ursprung und zeitliche Stellung der Niederterrasse (S. 7 u. 15) u. a. Dazu kommen Fehler wie: Der Kobernauserwald-Schotter soll 2–3 Mill. Jahre alt sein (S. 10) — er ist wesentlich älter und kann nicht als „Dekenschotter“ bezeichnet werden (S. 10), worunter alteiszeitliche Schotter verstanden werden. Ferner war die letzte Eiszeit nicht vor „einigen tausend Jahren“ (S. 13) — ihr Höhepunkt war vor 20 000–18 000 Jahren und sie ging vor etwa 10 000 Jahren zu Ende. Irrseesweig des Traungletschers und Wallerseezweig des Salzachgletschers haben sich in der Würmeiszeit nicht vereint, wie (S. 15) behauptet wird, der eine endete am N-Ende des Irrsees bei Oberhofen, der andere bei Steindorf. Ferner fällt auf, daß für Schlier die Mehrzahl „Schliere“ gebraucht wird. Dazu kommen einige Druckfehler, von denen nur „Veller“ statt Veters (S. 8) und „Buhl“ statt Bühl erwähnt werden sollen.

Vielleicht wird mancher Leser einen sachlichen Beitrag zur Zeitgeschichte vermissen. Die Zeit müßte doch dafür schon reif sein. Zwar behandelt L. Auffanger S. 207 ff. eine Reihe der Folgen jüngerer politischer Ereignisse, aber über die politische Struktur und das politische Engagement im Bezirk erfährt man wenig oder nichts. Hat sich dafür kein Bearbeiter gefunden oder hat man bewußt darauf verzichtet? Wie lief das politische Leben der Zwischenkriegszeit ab? Wie hat sich für Braunau die völlig übergangene Tatsache Geburtsstadt A. Hitlers zu sein (einen kurzen Hinweis darauf gibt es nur auf Bild 24), vor und nach 1945 ausgewirkt? Wie liegen die politischen Verhältnisse heute? Das alles wären Fragen, die sicher ebenso interessiert hätten wie die übrige Geschichte usw.

Trotz kleiner Mängel verdient das Werk volles Lob. Es kann Beispiel und Anregung sein für weitere Bücher dieser Art, wobei es sicherlich manch anderem Bezirk schwerfallen wird, so viele fachlich versierte Mitarbeiter aus den eigenen Reihen

zu finden. Es erfüllt nicht nur die gestellte Aufgabe, den Bewohnern des Bezirkes die Heimat näherzubringen, es wird ebenso ein unentbehrliches Handbuch für jeden Leser sein und darüber hinaus jedem Interessenten auch außerhalb des Bezirkes für verschiedenste Zwecke als umfangreiche Informationsquelle dienen können.

Hermann K o h l

Horst Wolfgang B ö h m e, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, hg. v. Joachim W e r n e r, Band 19 = Veröffentlichung der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften). München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1974, 1 Textband zu XII und 384 Seiten mit 69 Abb. und 3 Tafeln, 1 Tafelband mit 1 Farbtafel, 147 Tafeln und 19 Fundkarten.

Vor kurzem habe ich in diesem Jahrbuch (118/I, 1973, 248 f.) das in der gleichen Serie herausgekommene Buch von E. Keller, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern (1971), vorgestellt. Das durfte in einer landeskundlichen Zeitschrift Oberösterreichs deshalb geschehen, weil das genannte Werk „nicht nur für Lauricum, sondern auch für die übrigen Gräberfelder des norisch-pannonischen Raumes“ eine unentbehrliche Arbeitshilfe darstellt, wie ich damals schrieb. Dasselbe gilt auch von wesentlichen Partien des hier anzuzeigenden Buches von Böhme, trotz der räumlich erheblichen Distanz zu unserem Raum. Was uns vorliegt, ist die erweiterte Fassung einer unter der Leitung von J. Werner entstandenen Münchener Dissertation, deren Bedeutung „für die Chronologie der spätrömischen Grabfunde nordwärts der Alpen und für die Bevölkerungsgeschichte in den römisch-germanischen Grenzgebieten“ der Herausgeber in seinem Vorwort hervorhebt.

„Das Bearbeitungsgebiet umfaßt einen annähernd 200 km breiten Landstreifen, der begrenzt wird durch die Nordsee- bzw. Kanalküste im Norden, durch den Unterlauf von Elbe und Loire im Osten bzw. im Westen sowie durch den Nordrand der europäischen Mittelgebirge (Sauerland, Eifel, Ardennen, Champagne) im Süden.“ Die Basis für die vorliegende Untersuchung bilden 300 sicher geschlossene Grabfunde sowie Hunderte Einzelfunde ohne Grabzusammenhang aus 78 Fundstellen.

Der Stoff ist in vier große Abschnitte gegliedert. Die „Archäologische Materialvorlage“ (5–152) gibt zunächst einen umfangreichen, kritisch aufbereiteten Überblick über die Beigaben (getrennt nach Frauen- und Männergräbern sowie solchen Beigaben, die Frauen- und Männergräbern gemeinsam sind). Hierauf folgt ein „Chronologie und Bevölkerungsgeschichte“ betitelter Abschnitt (153–207), in dem die Auswertung vorgenommen wird: Vergleichende Chronologie der Frauen- und Männergräber, Tracht und Bewaffnung, Friedhofstypen und Bevölkerungsstruktur in Nordgallien, Interpretation der Fundkarten zur germanischen Bevölkerung in Nordgallien, abgeschlossen durch eine Konfrontation der neugewonnenen Erkenntnisse mit den Schriftquellen samt dem Versuch einer historischen Interpretation. Daran schließt sich der stattliche Katalogteil (209–338) und zuletzt ein Abschnitt mit (19) „Fundlisten“ (339–380).

Es ist hier nicht der Platz, auf die vielfältigen Probleme und Ergebnisse dieses in mühevoller Arbeit erstellten Buches einzugehen. Wir müssen uns darauf be-

schränken, auf einige hierzulande besonders interessierende Aspekte hinzuweisen. Der Autor betont selbst (155), daß „die beiden größten und bedeutendsten Altertümergruppen, die Frauenfibeln und die Männergürtelbeschläge“, besonders ausführlich behandelt worden sind, da ihnen für die Chronologie entscheidende Bedeutung zukommt.

Unter den Frauenfibeln wird die aus dem Mädchengrab 12/1953 von Lauriacum stammende Tutulusfibel als Sonderform charakterisiert (Abb. 6, 7), die „nur aus dem rheinisch-gallischen Raum (evtl. infolge von Truppenverschiebungen) an die mittlere Donau gelangt sein“ könne (22/23). Im Rahmen der Behandlung der aus Männergräbern stammenden Fibeln (51 ff.) schließt sich Böhme in der Einteilung und Datierung der (nur 8) Zwiebelknopffibeln E. Keller an; dagegen habe ich in meiner eingangs erwähnten Besprechung gewisse Vorbehalte angemeldet.

Das Kapitel „Schnallen und Gürtelbeschläge“ (53–97), „die umfangreichste Fundgattung innerhalb des bearbeiteten Materials“, ist wegen der zahlreichen einschlägigen Fundstücke in unserem Raum besonders wichtig, zumal Böhme nicht immer mit der bekannten Arbeit von H. Bullinger, Spätantike Gürtelbeschläge (1969), konform geht. Böhme behandelt ausführlich die verschiedenen Arten und Bestandteile der Gürtelgarnituren, ihre Chronologie, Verbreitung sowie die Frage der Herstellung und Werkstätten. In diesem Zusammenhang und in den „Fundlisten“ 11–18 (357 ff.) werden laufend auch die „Kerbschnittgarnituren“ aus österreichischen Fundorten herangezogen: Carnuntum, Lauriacum, Mauer-Öhling, Mautern/Donau, Muthmannsdorf, Ramingstein, Salzburg-Maxglan, St. Pölten, Tulln, Wels (hiez zu ein paar kleine Berichtigungen: S. 59: Muthmannsdorf liegt in Niederösterreich. — S. 359 Nr. 57: Mauer-Öhling liegt nicht bei Enns [Oberösterreich], sondern rund 30 km südöstlich davon in Niederösterreich; demzufolge ist in der Karte [Fundliste] 11 die Signatur östlich von 25/28 einzutragen. — S. 361 Nr. 7: St. Pölten liegt in Niederösterreich). Die Benützung dieses Kapitels wäre durch eine Vereinheitlichung der Zitate allerdings sehr erleichtert worden!

Eine besondere Hervorhebung verdient auch der qualitätvolle Tafelband mit den übersichtlichen Karten, doch auch die (in diesem Maße in derartigen Werken nicht gerade selbstverständliche) geschmackvolle Bebilderung des Textbandes. Druck und Ausstattung lassen keinen Wunsch übrig — man kann also alle an diesem Opus Beteiligten dankbar beglückwünschen.

Rudolf Noll

Werner Jobst, Die Römischen Fibeln aus Lauriacum, Forschungen in Lauriacum, Band 10, Linz 1975.

Nach zehnjähriger Pause ist heuer wieder ein Band der Forschungen in Lauriacum, ein umfangreiches Werk des Wiener Archäologen Werner Jobst, erschienen: Der 10. Band der Fil, in dem J. sämtliche ihm zugänglichen Fibeln aus Lauriacum vorlegt, 396 an der Zahl (und nicht wie S. 128 angegeben 395), die in 36 (!) Typen aufgliedert werden.

Das Buch besteht 1. aus dem einführenden Teil (mit Vorwort S. 7; Einleitung S. 9; Geschichte und Erforschung von Lauriacum S. 11–14; Straten der Zivilstadt; ein Beitrag H. Vettors S. 15–22; und der chronologischen Typenliste S. 23–25); 2. aus dem Typologischen Teil, S. 26–128, und 3. dem Katalogteil, S. 130–224; Abkürzungs- und Literaturverzeichnis (S. 225–236), verschiedene Indices

(S. 237–241), und der Tafelteil auf Kunstdruck mit guten Zeichnungen auf den Taf. 1–53 und photographischen Aufnahmen, Taf. 54–73, bilden den Abschluß. Zwei nützliche Pläne (mit den Grabungsergebnissen der Jahre 1951–1959 und Übersichtsplan) liegen bei.

Es sei gleich hier gesagt: Detaillierter (vgl. die umfassende Lit.) und technisch ausgefeilter (bes. was die Indices u. a. m. betrifft) könnte das Fundgut nicht dargeboten werden. Einige Druckfehler haben sich eingeschlichen: Im Vorwort (S. 7) fehlt das t in fortgesetzt (Z. 4). In der Einleitung (S. 10) muß H anstatt F stehen (der Obmann des Ennser Museumsvereines heißt Herbert Kneifel). In der Zusammenfassung (S. 128) muß statt 395 (Z. 6) 396 stehen. Der in der Einleitung stehende Satz: „Gleichzeitig hat aber dieser Band auch die Absicht . . .“, ist schlecht ausgedrückt (ein Band kann keine Absicht haben; die Konjunktion „aber“ stünde besser vor dem Prädikat).

In der historischen Übersicht führt uns J. die verschiedenen Epochen vor, die dem Leser einen guten zeitlichen Überblick gewähren, da nicht zu lange und abschweifend, sondern kurz und prägnant, erläutert wird. Der anschließende Beitrag H. Veters (S. 15 ff.) paßt gut in diesen Zusammenhang. Die aufgrund des Fibelmaterials gewonnene Interpretation auf S. 128 f. paßte besser in diesen Rahmen, da sie historische, kultur- und handelsgeschichtliche Ergänzungen bringt.

Was uns aber in besonderem Maße interessiert, sind die Fibeln der frühesten Zeit, die aus dem 1. Jh. n. Chr.; auf S. 128 steht, daß die „Fibeln . . . der 1. Hälfte des 1. Jhs n. Chr. . . mit ganz wenigen Exemplaren vertreten“ sind und die „noch recht schwache römische Besiedlung“ bestätigen (vgl. dazu auch S. 28, 29 u. 33). Die frühesten Typen sind 3 Aucissafibeln, 1 „Gestreckte Scharnierfibel“, 2 Fibeln des Typus Okorág und 4 „Höckerfibeln“, zusammen 10 Exemplare, das sind 2,525 %. Leider fehlen genaue Fundumstände. Die schlechte „Quellenlage für die Geschichte Lauriacums während der ersten beiden Jahrhunderte n. Chr.“ (S. 11 f.) konnte inzwischen von meiner Seite etwas verbessert werden, denn das mir vorliegende Keramikmaterial aus dem Ennser Museum ist für das 1. Jh. n. Chr. so unbedeutend wie nur möglich: Beträgt der Anteil der gesamten südgalischen Sigillata bei Karnitsch noch 2,84 %, sinkt er in meiner Ermittlung auf 1,46 %! Der Zusammenhang mit dem Prozentsatz der frühesten Fibeln ist deutlich. Mit diesem Exkurs — ein genauer Bericht wird in den nächsten Monaten erfolgen — soll nämlich die m. E. unsichere und unbewiesene Annahme Karnitschs, daß es ein Erdkastell und ein Lagerdorf in Lauriacum gegeben hätte, aufgegriffen werden, wobei der Erfassung des Fibelmaterials durch J. größte Wichtigkeit zukommt. Der Hinweis J.s auf den nunmehrigen Ausgräber in Enns-Lauriacum und dessen Ansicht (S. 12 u. Anm. 6) wird dem Historiker nicht unwichtig sein. Der Passus, „was uns an Bauwerken aus dem 1. Jh. n. Chr. bekannt ist, geht zwar über die spärlichen Reste eines ‚Auxiliarkastells‘ auf dem Ziegelfeld nicht hinaus, reicht aber aus, um auch ein entsprechendes Kastelldorf mit Gewißheit annehmen zu dürfen . . .“ (S. 12 oben), ist mit Vorbehalt zu übernehmen. Vom Fundmaterial aus, Fibeln und Sigillaten, läßt sich die Annahme einer schwachen Besiedlung im frühen 1. Jh. n. Chr. zwar erklären, jedoch nicht die Existenz eines Lagers und Lagerdorfes beweisen, bevor nicht weitere archäologische Prüfungen des „argumentum Karnitschianum“ Klarheit bringen.

Auf das „Fibelstandardwerk“ J.s, dessen Anschaffungskosten durch subtile und genaue Bearbeitung des Fundmaterials leicht ersetzt werden, wird man in dieser Frage noch zurückgreifen; es darf in der Bibliothek keines Altertumsfreundes fehlen!

Erwin M. R u p r e c h t s b e r g e r, Kronstorf–Salzburg

Franz Ertl, *Topographia Norici III. Bayerische Landnahme und Kel-tische Rückzugsgebiete*. Kremsmünster, Eigenverlag, 1974. 176 S., 1 Karte.

Die Beschäftigung von „Nichtfachleuten“ mit wissenschaftlichen Themen ist ein Charakteristikum unserer Zeit und sie ist vielfach zu begrüßen, nicht nur wegen der damit gepflegten Freizeitgestaltung, sondern auch deshalb, weil die Wissenschaft auf eine breite Grundlage niemals freiwillig verzichten wird. Es gibt auch vielfach Möglichkeiten, die Interessierten zu beraten, ihnen Selbstvertrauen zu geben und Fehlleistungen zu vermeiden. Nicht alle machen davon Gebrauch, und das ist schließlich ihr gutes Recht. Ob es für die Ergebnisse ihres Bemühens immer zweckmäßig ist, das ist eine andere Frage . . . Zum Beispiel im Falle der vorliegenden Schrift, die sich als ein Ergebnis eines Gladiatorenkampfes mit hofrätlichen Voreingenommenheiten selbst charakterisiert. Tatsächlich handelt es sich um Äußerungen eines Idealisten, dem es keineswegs an Selbstbewußtsein mangelt, und dem die Polemik recht leicht von der Feder fließt. Ebenso leicht wie seine Ausführungen, die von Carnuntum nach Schwaben fliegen, vom Magdalensberg in Kärnten ins oberösterreichische Mühlviertel. Denn der Verfasser fühlt sich in der Lage, überall Probleme auf den ersten Blick zu lösen, Probleme, um die sich seit hundert Jahren viele Leute, die auch keine Dummköpfe waren, vergeblich den Kopf zerbrochen haben. Warum wohl? Weil sie Selbstkritik angewendet haben, eine Kritik, die in der Wissenschaft eben notwendig ist, will man nicht Seifenblasen produzieren, deren Unhaltbarkeit dann wirklich auf den ersten Blick erkennbar wird.

Hier handelt es sich darum, daß mehr oder minder vorgefaßte Lösungen aus Materialien gewonnen werden, die dafür nicht geeignet sind. Wenn z. B. hier die Rückzugsgebiete der Boier aus einem Namensgut erschlossen werden, das rund tausend Jahre nach dem Untergang dieses Volkes, nach seinem Aufgehen in anderen Völkern überhaupt erst gebildet worden ist, so können solche Märchen nicht Anspruch darauf erheben, von kritischen Köpfen ernstgenommen zu werden. Dabei handelt es sich um ein sehr spät besiedeltes Gebiet, was z. B. auch dadurch belegbar ist, daß die daselbst vielfach festgestellten freien Bauern eine späte Besiedlungsperiode kennzeichnen, während Ertl sie für besonders altertümlich hält.

Zu derartigen methodischen Hinweisen kann man aber auch konkrete Daten stellen, die dem Verfasser Anlaß geben sollten, seinen Pegasus etwas mehr im Zaume zu halten. Ein Beispiel: der Hinweis auf das Amphitheater in Wels. Die von Ertl angegebene Örtlichkeit lag jahrhundertlang im Überschwemmungsgebiet der Traun (sie war im Mittelalter Sitz eines „Wassergewerbes“, der Lederer) und war allein deshalb auch in der Römerzeit für eine derartige Anlage ungeeignet. Außerdem sind dort zu Beginn unseres Jahrhunderts, zu einer Zeit, in der man in Wels der Römerzeit schon recht aufmerksam nachgegangen ist, Fabriksanlagen errichtet worden, von römischen Funden war aber keine Rede. Und so geht das weiter. Schade auch, daß von seiten des Autors jede mit ihm nicht übereinstimmende Meinung als bösariges Übelwollen ausgelegt wird.

Kurt Holter

Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs. 11. Band, Linz 1974. 393 S., öS 286,—.

Das wichtigste historische Periodikum des Landes Oberösterreich, die Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, sind im Jahre 1974 mit ihrem 11. Band erschienen. Der Band ist in vier Abteilungen gegliedert: 1. Vorträge des Lorcher Symposiums vom 17. 10. 1970; 2. Allgemeine Aufsätze zur Landesgeschichte; 3. Rezensionen; 4. ein Bericht über die Eröffnung der Ausstellung

„Oberösterreich in der Geschichte“, die am 28. November 1972 im neuen Gebäude des OÖ. Landesarchivs stattfand. Die Ansprachen aus diesem Anlaß bedürfen ebensowenig eines Kommentars wie die Rezensionen, so daß unser Augenmerk auf die beiden ersten Abteilungen beschränkt bleiben kann.

Die Vorträge am 17. 10. 1970 befaßten sich mit den für die oberösterreichische Landesgeschichte immer noch grundlegenden Problemen um Lorch und den hl. Florian, wobei sich W. Neumüller und F. Lotter mit der Frühzeit, die Autoren R. Zinnhobler, J. Lenzenweger und K. Rehberger mit hoch- und spätmittelalterlichen Themen befaßt haben. W. Neumüller kommt in seinem Aufsatz „Die Lorcher Märtyrer“ zu sehr positiven Feststellungen, mit dem Schlußsatz: „Hier haben wir den ältesten Reliquienschatz Österreichs!“ Für einen Skeptiker könnte sich die Beweiskette nicht ganz so geschlossen darbieten, wie dies offensichtlich Neumüllers Auffassung ist. Man könnte ins Treffen führen, daß für die Frühzeit, bis zur Auffindung der Knochen, doch mehrere Möglichkeiten denkbar sind und daß nicht alle Probleme bzw. offenen Fragen ganz geklärt sind. Gemäß S. 16 sind die Knochen zum Teil (wieso nur zum Teil?) und nachträglich angebrannt worden, oder nach einem Brand aufgesammelt und mit den Kohleresten von einem oder mehreren Holzsärgen (auch das scheint nicht geklärt), in dem bekannten Steinsarkophag vermischt mit Tierknochen aufbewahrt worden. Diese Tierknochen haben die ersten Finder des Reliquiars sehr beeindruckt, eine Argumentation darüber blieb jetzt beiseite. Im Kremsmünsterer „Gunther“-Grab waren die Verhältnisse sehr ähnlich. Die Verbindung mit dem Tuch, das einhellig ins 4. bis 6. Jahrhundert datiert wird, ist ebenfalls noch nicht ausdiskutiert. War es ein Deckgewebe oder eine Hülle? Der Auffindungsbericht verwendet beide Ausdrücke, aber strenggenommen kann nur einer richtig sein. An anderer Stelle des Berichtes heißt es, daß die Knochen auf Holzkohlen aufruheten. Waren auch diese in das Tuch „eingehüllt“? Dies scheint nicht sehr wahrscheinlich. Jedenfalls ist zwischen der Bestattung der Körper, dem Brandereignis und der Exhumierung (oder ist die richtige Reihenfolge: Bestattung, Exhumierung, Brandereignis?), dann der Beigabe des Tuches sicherlich ein größerer Zeitraum vergangen oder es sind mehrere Zeitschnitte anzunehmen. Sie könnten uns ohne weiteres in das Zeitalter Severins führen —, aber eine solche Annahme bleibt völlig hypothetisch. Auch eine wesentlich spätere Beigabe des Tuches kann nicht ausgeschlossen werden. Unseres Erachtens ist ein ursprünglicher Zusammenhang zwischen dem Tuch und den Reliquien wegen des Brandereignisses nicht denkbar.

Der Beitrag F. Lotters, Lauriacum-Lorch zwischen Antike und Mittelalter, der in seinem Kern, einer wesentlichen Erweiterung der bisher gültigen Vorstellungen von der Persönlichkeit des hl. Severin, unterdessen auch anderweitig publiziert worden ist, hat zu lebhaften Diskussionen geführt. Obwohl sich bisher eine allgemein gültige Meinung nicht durchgesetzt hat, verdienen die Ausführungen gerade aus diesem Grunde besondere Aufmerksamkeit. Solange freilich nicht alle Bedenken, z. B. gegen die Identifizierung der „beiden“ Severine ausgeräumt sind, scheint es, auch dann, wenn man davon felsenfest überzeugt ist, nicht wissenschaftlich, die Gegenmeinung als nicht existent und grundlos abzutun. Diese Feststellung trifft natürlich nicht den Autor der hier genannten Studie, sie soll aber dazu dienen, die Diskussion weiter offenzuhalten. Dies um so mehr, als wir jetzt auf die Übersicht von R. Noll hinweisen können: Die Vita Sancti Severini des Eugippius im Lichte der neueren Forschung (Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österr. Akademie der Wissenschaften, 112. Jg. 1975, So. 3). Man sieht daraus, daß Lotters These nur eine unter mehreren anderen ist, die in jüngster Zeit vorgebracht worden sind.

Zinnhobler führt die keineswegs problemlose Verwaltungsgeschichte des Dekaa-

nats Lorch im Rahmen des Bistums Passau vor und weist dabei auch auf die vielfach umstrittene Persönlichkeit des Passauer Domherrn Albertus Bohemus aus der Mitte des 13. Jahrhunderts hin. Lenzenweger beginnt seine Ausführungen über Lorch im kurialen Einflußbereich mit ebendieser Persönlichkeit und bringt eine Reihe unbekannter Nachrichten aus den päpstlichen Registern, gipfelnd in den Daten für den Lorcher Pfarrer und Kardinal-Diakon Guillaume Noëlet († 4. 2. 1394).

Die Studie Rehbergers, Zur Verehrung des hl. Florian im Stift St. Florian, führt uns in ihrer Problematik irgendwie wieder auf das Thema des Aufsatzes von W. Neumüller zurück. Er zeigt uns wie wenig gesichert die Daten zu den Reliquien aus der Spätantike her gelten müssen. In St. Florian war man, wie aus einigen Beurkundungen, wenn auch schwach, gesichert hervorgeht, bis ins 13. Jahrhundert überzeugt, irgendwo die Reliquien des Heiligen zu besitzen, bzw. diese verborgen zu haben. Historisch betrachtet besitzt man aber erst seit 1323 Florians-Reliquien und diese kamen aus Polen, aus Krakau, wohin der gesamte Leichnam des Heiligen aus Rom gekommen war. Strenggenommen müßte man also von zwei Heiligen oder zwei verschiedenen Reliquien sprechen, es sei denn, diese seien zugleich mit Severin nach dem Süden gekommen und die mittelalterlichen Meinungen über die körperliche Anwesenheit beruhen auf einem Irrtum. Rehberger ist auf diese Problematik nicht eingegangen, dagegen stellt er den Bedeutungswandel, den der Heilige mit dem Ende des Mittelalters erfahren hat, in seinen Zeugnissen dar.

Unter den allgemeinen Aufsätzen zur Landesgeschichte beschäftigt sich die Fortsetzung von A. Zauners gründlicher Quellenpublikation zur Florianer Kirchweihchronik in ausführlicher Weise mit dem betreffenden Quellenmaterial. Es sind hier natürlich alle Urkunden im Wortlaut wiedergegeben, die seinerzeit bei der Diskussion um die Chronologie der Florianer Altäre, insbesondere des Altdorfer-Altars, eine so große Rolle gespielt haben. Wir erlauben uns darauf hinzuweisen, daß der Drucker des Formulars von Nr. 111 bekannt ist (s. Jb. ÖÖ. MV, 114. Bd. I., S. 112, Nr. 7: Kachelofen in Ingolstadt). Zu Nr. 127, 134–136, 138 vgl. Katalog „Die Kunst der Donauschule“ 1965, Nr. 479/484. Bei Nr. 139 a könnte es sich um einen Winterburger-Druck handeln.

Die weiteren Studien befassen sich mit einer Geschichte des öö. Krankenhauswesens (H. Sturmberger), mit einer Darstellung der kurzen Geschichte der Ennsrer Minoriten (H. Hageneder), wo einige wichtige Klärungen möglich waren, und schließlich finden wir umfangreiche Auszüge zur Kremsmünsterer Musikgeschichte von A. Kellner, die man als Nachträge zu dessen großangelegter Musikgeschichte dieses Stiftes werten kann.

Kurt H o l t e r

Stefan Weinfurter, Salzburger Bistumsreform und Bischofspolitik im 12. Jahrhundert. Der Erzbischof Konrad I. von Salzburg (1106–1147) und die Regularkanoniker. Kölner historische Abhandlungen, hg. von Theodor Schieffer. Bd. 24. Köln–Wien, Böhlau Verlag 1975. XI, 357 S.

Weinfurter hat seine Studie in drei Teile eingeteilt. 1. Die Ausdehnung des Salzburger Kanonikerreformkreises – Abgrenzung, Differenzierung und Überblick; 2. Der Salzburger Regularkanonikerverband in der Bistumsorganisation; 3. Die innere Ordnung der Regularkanonikerstifte des Salzburger Reformkreises. Auch wenn man voraussetzt, daß es sich bei einer von Theodor Schieffer herausgebe-

nen Arbeit um eine gründliche und gut gearbeitete Studie handelt — was hier durchaus der Fall ist —, so könnte man unter dem Gesichtspunkt der Landeskunde Oberösterreichs fragen, ob denn eine derartige, dem Bistum Salzburg gewidmete Publikation für uns mehr als eine grundsätzliche Bedeutung hat. Man kann dies getrost bejahen. Unter den Stiften des Reformverbandes befinden sich Reichersberg und Suben, im Kreis der Salzburger Observanz die erstreformierten Einzelstifte Ranshofen und Waldhausen, und natürlich werden auch die Verhältnisse zu den Stiften im Passauer Diözesanverband erörtert, vor allem zu St. Florian. Ohne daß dieses Stift im Salzburger Kreis eine Rolle gespielt hätte, ist es doch erfreulich, aus dem Vorwort zu entnehmen, daß die Arbeit von dort, durch Prof. DDr. Rehberger, besondere Förderung erhalten hat. Im ersten Teil finden wir für jedes der genannten Stifte des Salzburger Kreises eine geschichtliche Untersuchung, die in Hinkunft in jedem einzelnen Falle berücksichtigt werden muß. Bezüglich Ranshofen kann man sie in diesem unseren Jahrbuch veröffentlichten Aufsatz über Ranshofen (R. W. Schmidt) in Vergleich setzen. Der zweite Teil, mit seinen sehr differenzierten Ausführungen, ist vor allem von verfassungs- und rechtsgeschichtlicher Bedeutung. Die Probleme des geistlichen Eigenkirchenwesens, für unser ganzes aus diesem Zeitraum datiertes Urkundenmaterial von großer Wichtigkeit, erfahren bedeutende Aufhellungen. Es wäre hochinteressant, wenn es möglich wäre, diese Kapitel für unser passauisches Eigenkirchenwesen und für unsere Benediktinerklöster zu „transponieren“. Merkwürdigerweise spielt ja Salzburg auch direkt immer wieder mit herein, und wenn in diesem Buche von der Entwicklung der zweiten Jahrhunderthälfte und den Ereignissen unter Erzbischof Adalbert die Rede ist, so drängt sich der Gedanke an jene in ihrem geschichtlichen und kirchengeschichtlichen Hintergründen rätselhaften Kirchweihen dieses Erzbischofs in Wels im Jahre 1171 auf, für die ein von A. Kellner erwähnter Aufenthalt dieses Würdenträgers in Kremsmünster eine Erklärung bieten könnte (A. Kellner, *Profeßbuch des Stiftes Kremsmünster* [1968], S. 63).

Im dritten Kapitel, das sich mit der Observanz, der Augustiner-Regel und den betreffenden Handschriften befaßt, werden neben der wichtigen Lambacher Handschrift Cml. 31 die St. Florianer (XI. 249 und 250) und Ranshofener Codices herangezogen, so daß wiederum auf den Aufsatz von R. W. Schmidt in diesem Jahrbuch verwiesen werden kann. Wichtig sind auch die Verbindungen zu west- und norddeutschen Reformzentren, die teilweise direkt von Salzburg, teilweise über Gerhoch von Reichersberg und seine Brüder, gezogen worden sind.

Zum Quellenverzeichnis tritt ein sehr umfangreiches Literaturverzeichnis und die Aufschlüsselung durch je ein Personen- und Ortsnamenregister. Die Anregungen, die von einer Untersuchung wie dieser ausgehen können, verteilen sich über verschiedenartige Bereiche. Als ausgesprochenes Fachbuch wird vielleicht die Zahl der Leser, die es gewinnen kann, nicht zu groß sein, doch möchten wir ihm die verdiente Wirkung wünschen.

Kurt Holter

Beiträge zur Burgen- und Herrschaftsgeschichte sowie zur Genealogie obersteirischer Adelsfamilien. Herausgegeben von Herwig Ebner. (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark. Herausgegeben von der Historischen Landeskommision für Steiermark, XXVIII. Band.) Graz 1974. 336 S., 8 Tafeln und Beilagen.

Der vorliegende Band umfaßt sechs vorwiegend historisch-genealogische Studien, von denen zwei durch Orts- und Personenregister aufgeschlüsselt sind. Mit

Ausnahme der zwei kleinen Beiträge über die Vockenberger und Grasluber (R. Felsner), sowie über Scheiflinger, Pomer und Pucher (S. Böckel), sind alle Beiträge mit Karten und teilweise auch Stammtafeln versehen. Die Übersicht darüber ist nicht ganz leicht, weil ein Verzeichnis (mit Ausnahme des ersten Beitrages von E. Visotschnig-Koller) dafür fehlt und auch das erste mit den Nummern nicht ganz übereinstimmt. Dieser Beitrag verfügt auch über ein Inhaltsverzeichnis, während ein solches bei den weiteren umfangreicheren Beiträgen leider fehlt, ein Mangel, der um so mehr auffällt, als auch auf die Verwendung von Kolummentiteln verzichtet wurde. Zu den Orts- und Personenregistern ist zu sagen, daß man sie dankbar entgegennimmt, daß natürlich der Idealfall ein Gesamtregister für den ganzen Band unter Zusammenstoßung der beiden sich vielfach überschneidenden Register gewesen wäre.

All dies sind freilich Äußerlichkeiten, die bei Veröffentlichungen der Kommission leicht zu verbessern gewesen wären. Es sind Schönheitsfehler bei einem Unternehmen, das man in seiner Bedeutung gar nicht überschätzen kann. Zu den bereits angeführten kleineren Beiträgen kommen die großen von E. Visotschnig-Koller über die Familien Stein und Krug von Perchau (dazu gehört wohl irgendwie die Karte Sichtverbindungen im Raum Neumarkt-Perchau, „zu Heinz Peer, Sichtverbindungen usw.“, ein Aufsatz, der in diesem Band nicht enthalten ist), und der ebenso umfangreiche und wichtige von H. Schuller-Axentowicz über die Lobminger. Wir erhalten damit sehr gründlich auch besitzgeschichtlich durchgearbeitete Beiträge zu acht Adelsfamilien, sicherlich nur ein paar Mosaiksteine, aber ohne diese kann ein wahrheitsgetreues Bild von den in seinen Details noch weitgehend unbekanntem Vorgängen in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte unserer Alpenländer nicht gewonnen werden. G. Cerwinka gibt in seinem Beitrag Althöfe und Wehrbauten im Mareiner Boden einen Hinweis, wie man die historische Topographie noch vielfach erweitern bzw. fortsetzen müßte, und R. Härtel, Pflegerfamilien und Burgenpolitik, geht weiter und untersucht die Gesichtspunkte, nach welchen die aufsteigenden Schichten von den führenden ausgewählt und herangezogen worden sein mögen. Gerade dieses Problem ist ja in dem ganzen Bereich der mittelalterlichen Welt im Alpenbereich durchaus ähnlich gelagert, so daß jede einschlägige Einzelstudie neues Material beiträgt und die bestehenden Vorstellungen bestätigen oder korrigieren wird.

Die Geschichte der Paßlandschaft Neumarkt-Perchau und im benachbarten Raum von Knittelfeld hat mit dieser Publikation reiches Material an die Hand bekommen und die Lokalhistoriker werden die umfangreiche und mühevollen Kleinarbeit zu danken und zu nutzen wissen. Eine Kritik ist dem Außenstehenden nicht möglich, hier bürgt die Persönlichkeit des Herausgebers für die Güte und Genauigkeit der Untersuchungen. Es mag sein, daß dieses Material zunächst schwer zur Aussage, zur unmittelbaren Auswertung zu bringen ist. Aber der Vergleich mit dem Mosaikstein hat schon seine Berechtigung, denn wir benötigen zahlreiche derartiger Arbeiten, um auf dem Gebiete der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zu den historischen Realitäten vordringen zu können. Der unmittelbare Wert solcher Arbeit liegt in ihrem Nutzen für die historische Landeskunde im engeren Sinne. Mindestens ebenso wichtig erscheint uns aber auch die damit gegebene Vergleichsbasis für die Landeskunde der Nachbarländer, die sicherlich ebenso großen Nutzen daraus werden gewinnen können. Das gilt in hohem Maße auch für Oberösterreich und dafür insbesondere dann, wenn solche Untersuchungen für das Ennstal in Angriff genommen werden, da dieses in die südlichen Bereiche unseres Bundeslandes intensiv ausgestrahlt hat.

Kurt Holter

Rudolf P a l m e, Die landesherrlichen Salinen- und Salzbergrechte im Mittelalter. Eine vergleichende Studie. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 34.) Innsbruck — Institut für Sprachwissenschaft an der Univ. Innsbruck (1974). 78 S., öS 80,—.

Palme untersucht die Rechtsstruktur der landesfürstlichen Salinen und Salzbergwerke, wobei Hall i. T. (bei Thaur, seit 1232 nachgewiesen) im Vordergrund steht, ohne jedoch auf die Holzbezugs- und Salzverschleißrechte einzugehen. Hall i. T. regt wegen der Quellenlage zu einer Untersuchung an, Aussee, vermutlich seit 1211 erschlossen, hat wegen der Vorbildlichkeit, trotz der damals verschiedenen Landesherrn, für die Untersuchung große Wichtigkeit. Das dritte Zentrum, Hallstatt, seit 1311 durch die Ordnungen von Königin Elisabeth gut faßbar, weist wohl wegen der späteren Zeitstellung nicht unwesentliche Unterschiede auf. In Hallstatt war die Lehenvergabe an Haus- und Grundbesitz gebunden und blieb lange Zeit in dieser Organisationsform, während Aussee durch eine weitgehende Entwicklung gekennzeichnet ist, z. B. durch Verpachtungen. Durch die daselbst erreichte Höhe der technischen Entwicklung und sicherlich auch durch die Schwächung der landesfürstlichen Gewalt infolge der habsburgischen Erbteilungen, konnten die maßgeblichen Kräfte so viel Einfluß gewinnen, daß schließlich die Landesfürsten gezwungen waren, diese, bzw. die durch sie erlangten Rechte, kostspielig abzulösen. In Hall führten die Verpachtungen zu einem schädlichen Raubbau, so daß auch dort reformierende Maßnahmen notwendig wurden.

Klar tritt weiter die Modernisierung der Wirtschaft mit dem Beginn der sogenannten „Neuzeit“ zutage, für Hallstatt ist die Reformationslibell von 1524 der maßgebende Markstein. Freilich muß mit dem Autor darauf hingewiesen werden, daß in Hallstatt die Durchforschung der mittelalterlichen Geschichte noch nicht befriedigend gelöst wurde. Damals wurde die Betriebsorganisation in die Hände der Kammer genommen, sicherlich mit gutem Erfolg, denn die Maßnahmen wurden auch vorbildlich für Salzburg, d. h. den Dürrenberg bei Hallein, wo die Erzbischöfe seit dem Ende des 14. Jahrhunderts in gleichlaufender Entwicklung bemüht waren, alle Rechte wieder einzulösen, ein Vorgang, der erst im 16. Jahrhundert erfolgreich beendet wurde (vgl. S. 44). Auch in Reichenhall verliefen die Dinge ähnlich, doch wurde diesen benachbarten Faktoren nur wenig Raum gewidmet.

Wegen der Vergleichsmöglichkeit, bzw. der Vergleichsausführung bezüglich der Hallstätter Salzbergwerke mit den anderen österreichischen landesfürstlichen derartigen Einrichtungen, wird diese rechtsgeschichtliche Studie auch in Oberösterreich Interesse finden.

Kurt H o l t e r

Die Stadt am Ausgang des Mittelalters. Hg. von Wilhelm R a u s c h (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, III.), Linz 1974, XVI und 420 S., öS 540,—.

Der Österreichische Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, in jüngster Zeit durch die Errichtung der Ludwig-Boltzmann-Forschungsstelle für Stadtgeschichte in Linz besonders hervorgetreten, hat die Vorträge seiner Tagung in Villach im Jahre 1973 dank der Bemühungen seines Vorsitzenden, Senatsrat Dr. Wilhelm Rausch, in erstaunlich kurzer Zeit veröffentlichen können. Der Band ist Prof. Erich Maschke gewidmet, der auf der Tagung den ersten Festvortrag (der eingangs abgedruckt ist) gehalten hat: Deutsche Städte am Ausgang des Mittel-

ters. So umfassend wie dieser Titel erwies sich die Leistung dieser Tagung, die in besonderen Referaten vorzüglicher Fachleute aus ganz Mitteleuropa mit der Schweiz begann, über Küsten- und Binnenstädte zwischen Adria und Pannonien nach Ungarn, in die Donaustädte von Passau bis Preßburg führte; das Referat über die Donaustädte von P. Czendes wurde ergänzt durch A. Zauner, das Städtewesen im Lande ob der Enns, beide für die Landeskunde von Oberösterreich wichtig und deshalb an dieser Stelle hervorzuheben. Die Vorträge führten weiter nach Kärnten, Tirol und Steiermark, nach Württemberg und in die Reichsstädte, der Vortrag von R. Seigel galt besonders der Verfassungs- und Sozialstruktur, nach Schlesien und in die Hansestädte und in ergänzenden Aufsätzen liegen Studien über Altpreußen und Polen vor. Diese umfangreichen und umfassenden Beiträge geben vielfältige Berichte über die städtischen Verhältnisse in Mitteleuropa und in den anschließenden Ostgebieten —, es ist schließlich eine Frage der Definition, ob man sie nicht gleich mit zu Mitteleuropa einbeziehen will. Sachliche Bedenken bestehen diesbezüglich nicht. Denn wir finden nicht nur auf den verschiedensten Gebieten naheliegende Parallelen, sondern vor allem auch vielfache Beziehungen wirtschaftlicher und vor allem auch persönlicher Natur.

Der Vergleich dieser verwandten und doch immer wieder differenzierter Fakten und Faktoren ist das eigentliche Anliegen dieser Kongresse, ihre Auswertung wird aber dann erst durch einen derartigen Band, eine so gründliche Fachpublikation, ermöglicht. Sicherlich stehen bei einzelnen Autoren andere bzw. verschiedene Teilaspekte im Vordergrund. Dies ausführlich darzulegen, kann nicht Sinn dieser Zeilen sein. Es sind nicht so sehr die historischen Daten, als vielmehr die sozialen und rechtlichen Strukturen, die immer wieder anders gelagerten Verhältnisse innerhalb der einzelnen Gemeinwesen bezüglich ihrer Selbständigkeit oder Abhängigkeiten, die man dabei ins Auge fassen kann.

Vor diesem allgemeinen, sehr weitgespannten Rahmen, der dennoch mit zahllosen Details angefüllt ist, soll nochmals auf die Beiträge von Czendes und Zauner zurückgekommen werden, um diese in ihrem Wert für die Landeskunde unseres Bundeslandes zu charakterisieren. Wenn bei Czendes von Massengütern die Rede ist, betrifft dies vor allem das Salz und damit die Sonderstellung der Linzer Bürger für dessen Vertrieb. Ursprünglich war allerdings Enns diesbezüglich überlegen, während Grein erst spät in den Besitz von entsprechenden Sonderrechten kam. In Eferding lagen die Dinge wieder anders, es ist in diesem Zeitraum durch den Übergang von Passau an die Schaunberger gekennzeichnet. Verwaltungsmäßig folgen die fortgeschrittenen Städte Linz, Enns, Wels etwa dem Wiener Vorbild bezüglich ihrer Kammerämter, hervorgehoben wird weiter der oberösterreichische Städtebund, der noch Enns als Vorort erkennen läßt. Bezüglich der Wehrbedeutung wird auf die oberösterreichischen Städte nicht eingegangen.

Zauner kennzeichnet nochmals die Verkehrslage und die Handelsbedeutung besonders anhand der Beispiele von Salz, Eisen und Wein, und spielt auf die ungünstige Lage der Städte im 15. Jahrhundert an. Die Konkurrenz zu den Grundherrschaften und gegebenenfalls der Vorstädte, aber auch der Nürnberger Handel, der gerne in die Märkte und Dörfer ging, haben neben den unerfreulichen allgemeinen Verhältnissen in der zweiten Jahrhunderthälfte die Entwicklung ungünstig beeinflusst. Die Landesfürsten haben vielfach in das städtische Leben eingegriffen. Wichtig war schließlich die vielfache Verflechtung der Bürger mit dem niederen Adel und dem flachen Lande, wobei in den einzelnen Städten immer wieder geringfügige Differenzierungen zu beobachten sind. Irgendwie scheint auch die langsame Entwicklung bezüglich der Position der führenden Persönlichkeiten in den Städten kennzeichnend zu sein. Bürgermeister gab es nur in Freistadt, seit 1490 in

Linz und seit 1499 in Steyr. In Wels blieb dieser Rang erst der stürmischen Entwicklung des 16. Jahrhunderts vorbehalten. Wenn Zauner feststellt, daß erst das letzte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts zu einer gewissen Blüte führte, so scheint uns dies die Vorstufe zur Entwicklung im 16. Jahrhundert, die im Land ob der Enns besondere Bedeutung gewann.

Kurt H o l t e r

Bauernland Oberösterreich. Entwicklungsgeschichte seiner Land- und Forstwirtschaft. Herausgegeben von der Landwirtschaftskammer für Oberösterreich, unter der Leitung von Alfred H o f f m a n n. Redaktion: Viktor S t a m p f l und Ernst B r u c k m ü l l e r. Linz, Rudolf Trauner Verlag 1974. 784 S., zahlreiche Abb.

Die oberösterreichische Landwirtschaft, jahrhundertlang der Wirtschaftsfaktor, von dessen Wohl und Wehe das ganze Land in allergrößtem Maße abhängig war — und den wir auch heute nicht unterschätzen wollen —, hat mit diesem starken Band seine langerwartete Darstellung und Schilderung gefunden. Der Name Alfred Hoffmann gibt die Gewähr für die wissenschaftliche Fundierung, das Verzeichnis der Mitarbeiter nimmt zwei Seiten ein und erweist damit die Veröffentlichung als eine wahre Gemeinschaftsarbeit. Nimmt man das vier Seiten starke Inhaltsverzeichnis und vergleicht man es mit dem Mitarbeiterverzeichnis, so wird man sich der Art der Gemeinschaftsleistung sehr bewußt. Die etwas mühsame Aufschlüsselung der einzelnen Beiträge scheint uns hier nicht einmal das Wichtigste, vielmehr ist diese Art der Zusammenarbeit recht eigentlich dem Thema gemäß, da sie einer Grundhaltung eines Bauernlandes entspricht.

Ein Überblick über die großen zusammenfassenden Kapitelgruppen zeigt uns den umfassenden Charakter dieser Publikation: Bauern und Grundherren in der vorindustriellen Landwirtschaft gibt einen Überblick über die Grundlagen zur heutigen Situation, wie sie aus den Entwicklungen der letzten vier Jahrhunderte erwachsen ist. Die früheren Jahrhunderte sind nur knapp gestreift.

Der zweite Abschnitt: Agrarpolitik im Wandel der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse schildert die Entwicklungen von 1848 bis 1970 politisch, wirtschaftlich und auf sozialem Gebiet.

Es folgen die Grundlagen der land- und forstwirtschaftlichen Produktion und der vierte, besonders umfangreiche Abschnitt: Die land- und forstwirtschaftliche Produktion, mit den großen Unterteilungen Pflanzenbau, Obstbau, Viehwirtschaft, Forstwirtschaft mit allen ihren Nebengliederungen. Der Abschnitt Vermarktung und landwirtschaftliches Genossenschaftswesen schildert Geschichte und Art der wirtschaftlich bedingten Zusammenschlüsse in allen ihren Möglichkeiten.

Der sechste Abschnitt: Der Bauernhof — Arbeitswelt und Lebensformen, legt die grundlegenden Umwälzungen der letzten Jahrzehnte dar und gibt dann Beispielschilderungen verschiedener Betriebstypen im Lande. Hier geht es darum, die Eigengesetzlichkeit der Landwirtschaft, auf die kein Land der Welt verzichten kann, für alle Teile befriedigend in die moderne Vorstellungswelt einzubringen und einzugliedern. Diesen Problemen sind auch die drei abschließenden Kapitel gewidmet: Organisation der Standesvertretung, Förderung und Fortbildung, Von der Gegenwart in die Zukunft.

Abschließend folgt noch ein halbes Hundert Seiten mit Statistik, Literatur und Register, so daß dieses Standardwerk in jeder Richtung anregend wirken kann und als ein außerordentlich inhaltsreiches Nachschlagewerk zur Verfügung steht.

Wenn man kurz und trocken festhält, daß keine Art von politischer oder wissenschaftlicher Beschäftigung mit den Problemen unseres Bundeslandes in Hinblick an diesem Buche vorübergehen kann, ohne lückenhaft zu werden, dann ist damit seine Bedeutung klargestellt.

Kurt Holter

Thomas K o r t h, Stift St. Florian. Die Entstehungsgeschichte der barocken Klosteranlage. Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft, Bd. 49. Mitherausgeber: Institut für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes Wien. Nürnberg, Verlag Hans Carl, 1975. X und 394 S., 96 Abb.

Die Anlage des Stiftes St. Florian gilt als eine der geschlossensten und vollendetsten der Barockzeit in Österreich, und dies trotz der Tatsache, daß in den rund sechzig Jahren, in denen seine Gestaltung erfolgte, nicht weniger als fünf Bauherren und drei Baumeister an der Verwirklichung beteiligt waren. Die Planungen und die Bauideen haben schon früher eine ganze Reihe von Veröffentlichungen hervorgerufen und dennoch darf die vorliegende Monographie mit einer besonderen Aufnahme rechnen.

Der Text ist in acht Kapitel gegliedert: Das erste, Das alte Stift, behandelt die Vorgeschichte und die Voraussetzungen, u. a. den frühbarocken Bau von 1630, mit dessen Vorhandensein alle weiteren Überlegungen und Planungen zu rechnen hatten. Auch das zweite Kapitel behandelt ein umfassendes Thema, nämlich das erste Neubauprojekt und dessen Platz in der Baukunst Carlo Antonio Carlones. Dann folgen die einzelnen Baukörper: die neue Stiftskirche, der Westtrakt, das Treppenhaus, der Konvent, der Saaltrakt und der Bibliothekstrakt, chronologisch gereiht und ein jeder in Idee, Änderung und Gestaltung eingehend dargestellt. Damit ist nicht viel mehr als die Hälfte des Buches ausgefüllt. Den Rest nimmt der wissenschaftliche Apparat ein, mehr als sechzig Seiten Anmerkungen, rund hundert Seiten Quellenverzeichnis und Quellenauszüge, schließlich ein Register, ohne das die eingehende Studie nur sehr schwer benützlich wäre. Daß die Anmerkungen sich nicht bei der Seite befinden, erleichtert die Benützung des Buches nicht, um so mehr als zahlreiche Verweisungen notwendig waren, so daß man durch ständiges Blättern bei der Lektüre immer wieder aus dem Zusammenhang gerissen wird.

Dies muß festgehalten werden, obwohl uns im übrigen der Aufbau der Monographie und ihre Gliederung einleuchtend und nützlich erscheint.

Die topographische Gliederung des Buches hat zur Folge, daß bei jedem der einzelnen Bauteile auch die chronologisch mit der Errichtung nicht zusammenhängenden Einzelheiten angefügt werden, doch ist dies durch eine klare Untergliederung ausgewiesen und kann deshalb nicht zu Irrtümern führen.

Andererseits gibt diese Gliederung immer wieder Gelegenheit zur Erörterung vielschichtiger Probleme. Anhand der reichen benutzten Quellen bemüht sich der Autor um die Erkenntnis aller maßgebenden Umstände, soweit sie eben aus diesen ablesbar sind und aus der Zeitgeschichte, die in erheblichem Maße herangezogen ist, erklärbar waren. Er läßt dabei die bisher grundlegenden Arbeiten, vor allem von Albin Czerny, weit hinter sich.

Es scheint uns unmöglich, in die vielfach die Vorgängerstudien korrigierenden Darlegungen Korths detailliert einzugehen. Sie setzen sich ja, wie schon angedeutet, nicht nur mit der Geschichte der Bauformen, z. B. S. 47 f., mit den Ausführungen J. Sturms im 10. Band der Mitteilungen des OÖ. Landesarchivs, zur Stifts-

kirche auseinander, sondern beziehen Motive und Ideen, die überhaupt zum Baugeschehen führten (vgl. S. 36 ff.), mit ein. Daß wir hier auf die gleiche Thematik stoßen, die wir oben bei der Anzeige des 11. Bandes der gleichen Mitteilungen (Rehberger) erwähnt haben, sei erwähnt. Nur beispielhaft sei auch auf die aus architekturgeschichtlichen Folgerungen gewonnenen Darlegungen zur Sinndeutung des wichtigen Kirchenbaues (S. 74 f.) hingewiesen. Als ein weiteres, uns besonders eindrucksvoll erscheinendes Beispiel der Durchdringung von Quellenstudium und Sinndeutung mögen noch die Ausführungen zur Geschichte des Hauptportales an der Westfront (S. 105–112) angeführt sein. Aber der Gewinn, den diese Arbeit erbringt, ist damit bei weitem nicht erschöpft. Man könnte aus jedem Kapitel entsprechende Beispiele nennen.

In seinem Vorwort hat Korth auf die gute Zusammenarbeit mit allen zuständigen Stellen in Österreich und auf die finanzielle Förderung durch das Land Oberösterreich hingewiesen. Der Leser, der mit dieser wertvollen Arbeit beschenkt worden ist, darf seine Freude darüber aussprechen und auch den Dank an alle Beteiligten abstatten, die zu einer so vorzüglichen Publikation beigetragen haben.

Kurt Holter

Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1973. Wien—München, Anton Schroll & Co. 1975. 88 S., 45 Abb., öS 150,—.

Dem ersten Anschein nach, auf den ersten Blick, könnte bei diesem Band wegen der Umschlag-Abbildung des Linzer Hauptplatzes der Eindruck entstehen, die Geschichte des Linzer Stadtbildes wäre das Hauptanliegen des vorliegenden Bandes. Aber schon der zweite Blick zeigt, daß es sich bei dieser Darstellung von Wenzel Hollar aus der Devonshire Collection um die Wiedergabe einer unsäglich grausamen Szene handelt, die den letzten Akt eines Dramas zum Inhalt hat, der sich am 20. Juni 1636 auf dem Hauptplatz in Linz abspielte: die Hinrichtung des Martin Laimbauer, eines vor allem durch eine Veröffentlichung von Franz Wilflingseder aus dem Jahre 1969 klar ins Licht der Geschichte gestellten sozial-religiösen Revolutionärs. In der Studie Ernst Burgstallers in diesem Bande, Martin Laimbauer und seine machländische Bauernbewegung 1632–1636, geht es um die vielschichtigen Wurzeln des Auftretens dieser Persönlichkeit und um die Publikation der von ihm angefertigten und erstaunlicherweise erhalten gebliebenen Fahnen, die im OÖ. Landesmuseum aufbewahrt werden.

Den Ausführungen des bekannten Volkskundlers ist nichts hinzuzufügen, da er in weit ausgreifender Weise über das reiche Rüstzeug dieser Disziplin verfügt und es entsprechend nutzbar macht.

Der anfangs erwähnte Eindruck von diesem Heft findet dann dennoch eine gewisse Bestätigung dadurch, daß auf S. 37 bis 51 vierzehn sehr seltene historisch-topographische Ansichten von Linz und Umgebung publiziert sind: Prospective von der Stadt Linz und anderer Ortschaften in Österreich ob der Enns von B. F. Werner und M. Engelbrecht. Merkwürdigerweise ist dieser höchst wertvolle Teil des Jahrbuches im Inhaltsverzeichnis kaum angedeutet. Im Text verbirgt sich der Kommentar dazu unter dem Titel: G. Wacha: Die Anfänge der Linzer Deutschordens-Kommende (vgl. S. 33), für die sich auf S. 46 auch tatsächlich eine zeitgenössische Ansicht aus der genannten Serie findet.

Eine Reihe weiterer Aufsätze im Mittelteil dieses Bandes (von S. 51–74) ist vorwiegend neueren Künstlern und Kunstwerken gewidmet: G. Sedlak handelt über das Linzer Kepler-Denkmal, F. Cornaro über eine Illustration von Moritz von

Schwind, Kl. Rohrandt über in Linz aufbewahrte Werke von Wilhelm Trübner, Zdrawka Ebenstein über Tina Blau, und J. Heusinger von Waldegg über einen Zimmerbrunnen des Jugendstils aus der abgerissenen Villa Hatschek. Daran schließen Berichte über die Wandmalereien im Nordico, dem Stadtmuseum, und über den Ausbau des Linzer Schloßberges von 1948 bis 1973. Auch die Rezensionen am Schluß des Bandes befassen sich mit Ausnahme des Andreas Thamasch, eines Schwanthaler-Schülers, der anlässlich der Ausstellung 1974 in Reichersberg erst weiter bekannt geworden ist, mit modernen Namen; daß dabei eine Biographie eines vorübergehend in Linz tätigen Photographen, August Sander, aufgenommen wurde, ist durchaus zu begrüßen.

Auch Stadtgeschichten, Bildbände und Sammelwerke mit alten Ansichten sind in zusammenfassenden Notizen aufgenommen worden.

Kurt Holter

Otfried Kastner, Ranzen, Gürtel, Federkiel. Alte volkstümliche Lederkunst. Linz, OÖ. Landesverlag 1974. 164 S., davon Bildteil von S. 48 bis 161, mit 8 Farb- und 96 Schwarzweiß-Abb., Einband in Kunstleder, öS 248,—, DM 34,—.

Die volkstümliche Lederkunst ist heute, wie fast alle die Gebiete der künstlerischen volkstümlichen Lebensäußerungen der zu Ende gegangenen Epoche, zu einem beliebten Gegenstand von Sammlungen geworden. Vieles konnte in Heimat Häusern und örtlichen Museen gesammelt werden, der Verfasser hat 35 solcher besucht und überprüft, das Abbildungsgut stammt aber zum weitaus größten Teil aus einer geringen Anzahl von Beständen, die sich in Oberösterreich, vor allem in Linz, Steyr, Ried und Irrsee, in Enns, Freistadt und Taufkirchen a. d. Pram und in den Nachbargebieten, z. B. in Aussee und Waidhofen a. d. Ybbs, befinden. Die ganz vorzüglichen Farbtafeln lassen auch die technischen Details gut hervortreten, denen nicht nur einige Abbildungen aus einer bis 1936 tätigen Freistädter Werkstatt, sondern ausführliche Darlegungen im Text gewidmet sind. Zinnstifttechnik und Federkielstickereien seien als wichtigste Gruppen erwähnt, daneben Pressung und Flechtwerk. Der Ranzen oder Gürtel hat im Mythos eine große Rolle gespielt, so daß der Autor diesem Thema zu Recht ein Kapitel gewidmet hat. Aber auch für das Pferdegeschirr ist die Ledertechnik von großer Bedeutung gewesen.

In dem Sachgebiet, das in diesem Buch vorgeführt wird, hat Oberösterreich eine große Rolle gespielt. In der Zeit vor 150 bis 200 Jahren, als die Leistungen, die hier gezeigt werden, ihre höchste Blüte erreicht haben, waren im Lande etwa hundertzwanzig Meister tätig. 53 Riemenmeister und 65 Sattler. Die Quellen ihres Formenschatzes zu klären ist Aufgabe der wissenschaftlichen Volkskunde. Solche Ansprüche stellt dieses hübsch gestaltete Buch nicht. Es scheint uns ein Buch für Liebhaber, eine vorzügliche Einführung und Erläuterung eines eng begrenzten Sachgebietes. Es wäre vielleicht zu befürchten gewesen, daß bei einer Belastung mit allzuviel wissenschaftlichem Ballast Lesbarkeit und Reiz des Buches in Verlust geraten wären. So ist es ein liebenswürdiges geschlossenes Ganzes, das für weite Kreise bestens empfohlen werden kann.

Kurt Holter

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1975

Band/Volume: [120a](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Besprechungen und Anzeigen. 391-408](#)